

Verfall in die Technik). Die „religionskritische Pointe der cassirerschen Analysen“ (353) liegt in der Warnung, das Bewusstsein der Differenz zwischen Symbol und Wirklichkeit durch Re-Mythisierung aufzugeben. Angesichts dessen auf religiöse Symbole ganz zu verzichten und „theologisch für eine negative Theologie zu plädieren“ (354), hält MH indes nicht nur christlich-theologisch für problematisch, sondern auch religionsphilosophisch, weil es jedes Wie der Unterscheidung Gottes von Welt/Mensch verunmöglicht. Worauf verwies dann noch das „Zeichen ‚Gott‘ überhaupt“? Man könnte C.s Suche nach dem „reinen Sinn von Religion“ so lesen; besser aber knüpfte man an seiner Differenzierung von Symbolbestand (*ergon*) und Symbolprozess (*energeia*) an. – Ein Ausblick auf eine „theologische Selbstbeschreibung der christlichen Religion aus protestantischer Perspektive“ (357), wonach „nicht nur dogmatische Wahrheiten repetiert, sondern zugleich auf den kulturellen Ort von christlicher Religion und Kirche in der Gegenwart reflektiert werden“ soll, verweist für die pluralistische Verfassung unserer Kultur auf C. und auf beide Autoren für die Dynamik und Gefährdung religiöser Symbolprozesse. Schließlich wären solche religionsphilosophische Einsichten auch innertheologisch, mit theologischen Mitteln, zu bearbeiten: in der Sakramenten-Theologie, bzgl. der Schrift und vollends der Christologie, im Blick auf Inkarnation, Kreuz, Auferstehung und Pascha als „Bestimmtheit christlichen Lebens durch die Hoffnung“ (358).

Von den mir aufgefallenen Corrigenda ist keines sinnstörend (auch nicht der falsche Dativ in Appositionen: 198, 206, 264, 281, 309). Das „passive“ Sich-bestimmen-Lassen (170) empfehle ich durch „aktiv-passiv“, besser: „medial“ zu ersetzen (Dulden wie Empfangen oder Hören sind keineswegs passiv; siehe R. Lauth: Sazienz = Sich-ergreifen-Lassen). Abgeschlossen wird die so dichte wie umfangreiche Arbeit standardgemäß durch die Register: Siglen, Quellen, Literatur, Namen und Sachen. Die Sachdiskussion würde – nicht bloß zur Frage Gottes als Halt – kontroverstheologisch. J. SPLETT

SEUBOLD, GÜNTER, *Der idealische Körper*. Philosophische Reflexionen über die Macht-ergreifung der Körpertechnologien (Pragmata; Band 5). Bonn: DenkMal Verlag 2008. 150 S., ISBN 978-3-935404-36-5.

Auf Schritt und Tritt tragen die Medien ein Bild vom neuen Menschen an uns heran. Dieser Flut sind wir ausgeliefert. Und so kommt es, dass wir diese unmissverständliche Medien-Botschaft unbemerkt in uns aufnehmen. Ihre Bilder stehen für eine bessere Zukunft und einen machbaren Menschen, der als verbesserungsbedürftiges Körperwesen verstanden wird. Anders aber als etwa das klassische Verständnis vom Menschen verkünden die Körpertechnologien ein Selbstverständnis, das sich auf den Körper reduziert. Eine solche Auffassung wirkt sich natürlich auch auf den Alltag aus: Der Mensch wird kausal gedeutet, der Machbarkeit unterworfen und letztlich als Maschine verstanden. Der Text ist so aufgebaut, dass auf eine kurze Problemanzeige einige Begriffsklärungen folgen anhand derer Seubold insbesondere die Unterscheidung zwischen Leib- und reinem Körperwesen aufzeigt. Auf eindrückliche Weise gelingt es dem Autor, dabei die Ursachen, die vom „rational-säkularen Humanismus“ zum „animal-säkularen Humanismus“ führten, herauszuarbeiten. So würden beispielsweise die Tierversuche ein Verständnis des Menschen als Säugetier unter seinesgleichen nahelegen. Ebenso verweist eine einseitige medikamentöse Behandlung auf eine physiologische Reduzierung – das je Spezifische des Patienten geht dabei verloren. Aber auch die Verabschiedung von Gott hat zu dieser Sichtweise wesentlich beigetragen, denn mit ihr ging ein Verlust an Orientierung einher. Als Folge resultierte eine Maßlosigkeit, die keine Schranken mehr anerkennt. Als besonders gravierend an diesem auf den Körper reduzierten Menschenbild erweist sich nach Seubold die Verabschiedung vom Leiden, das wesentlich zur menschlichen Existenz dazu gehöre. Weil die Körpertechnologien dem Menschen das Heil schon hier auf Erden versprechen, opfern sich die Individuen der Zukunft der Gattung, indem sie ihr Handeln ausschließlich auf die rasche Realisierung des „neuen Menschen“ ausrichten. Weil das Ideal aber unerreichbar ist, erleben sie eine gänzlich andere Grundstimmung als der Mensch der christlich geprägten Kultur. Verzweifelt jagen sie einem Bild hinterher, ohne es aber je erreichen zu können. Genau das lässt sie aber unzufrieden werden. Seubold ist in seiner Formulierung bisweilen zwar etwas gar salopp; dennoch

darf der Traktat als gelungene Gesellschaftskritik verstanden werden. Auch wenn er in seiner Diagnose kein Blatt vor den Mund nimmt, so rechnet er mit den neuen Technologien nicht nur ab, sondern verweist diese durchaus konstruktiv in ihre Schranken. Er gesteht ihnen zu, dass sie wertvoll sind; doch sobald sie eine Alleinherrschaft antreten – und das sei heute der Fall –, dann stehe nichts weniger als die Zukunft der Menschheit auf dem Spiel. Weil der Mensch aber nicht auf eine Seinsweise festgelegt werden dürfe, schlägt er eine „Verwindung“ (Heidegger) vor. Ob dies gelinge, hänge wesentlich von der Ethik und ihrer gesamtgesellschaftlichen Rolle ab. Mit ihr geht er hart ins Gericht und fordert, dass sie nicht nur reaktiv sein dürfe, sondern den absoluten Anspruch der Körpertechnologien einzudämmen habe. Auch wenn die Versprechen der Körpertechnologien in einem ehrenwerten Kleid daherkommen, darf nicht übersehen werden, dass die dahinter stehende Botschaft subversiver Art ist, weil sie zu einer Missachtung des Humanen führt. Der ausschließliche Körper kann nicht der ganze Mensch sein! Denn der Mensch ist mehr als eine Maschine, dessen Mechanismus einwandfrei zu funktionieren hat. So ist er denn auch nicht Körpermaterial, sondern ein Wesen, das aus Leib und Seele besteht. Dies aber impliziert, dass man ihm nicht nur Medikamente verschreibt, sondern sich ihm und seinen Problemen helfend zuwendet. Weil aber das Einüben der Auffassung des Menschen als Körper (*res extensa*) schleichend und unspektakulär vor sich geht, ist Achtsamkeit geboten. Dazu sensibilisiert Seubold und plädiert für ein Eingestehen und Akzeptieren der eigenen Unvollkommenheit. M. VONARBURG

2. Biblische und Historische Theologie

BAUMERT, NORBERT, *Mit dem Rücken zur Wand*. Übersetzung und Auslegung des zweiten Korintherbriefes. Würzburg: Echter 2008. 384 S., ISBN 978-3-429-02974-6.

Der zweite Brief des Paulus an die Korinther vermittelt pastorale Erfahrungen und Schwierigkeiten, die immer aktuell sind. Eine meditative Lektüre dieses Briefes darf man deshalb auch heutigen Seelsorgern empfehlen. Die vorliegende Übersetzung und Auslegung von N. Baumert (= B.) ist dafür prinzipiell geeignet, obwohl dieser durch philologische Akribie und exegetisches Fachwissen die Lektüre nicht gerade leicht macht. B. ist emeritierter Professor für neutestamentliche Exegese der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt am Main und promovierte an der FU Berlin bei einem Fachmann für Koine und byzantinisches Griechisch. Außerdem leitete er den „Frankfurter Pauluskreis“, in dem bereits mehrere einschlägige Monographien entstanden sind. Trotz mancher Vorschläge, die vielleicht fragwürdig erscheinen, bleibt B.s Entwurf jedenfalls eine Herausforderung. Sprachliche, grammatische und inhaltliche Einzelprobleme gaben den Anstoß, der Sache auf den Grund zu gehen, nicht etwa die fixe Idee, man müsse das bisherige Paulusbild abändern. Eben dies zeigen auch die „Exkurse“ (244–304), die Arbeitsübersetzung (305–355), die „veränderten Gesamtlinien“ (356–358) und die oben genannten Monographien.

Schon im ersten Korintherbrief hatte B. zehn selbstständige „Blöcke“ festgestellt, die vorwiegend seelsorgliche Anliegen behandeln (siehe meine Besprechung in GuL 2008, 468–470). Im zweiten Korintherbrief vermutet er drei ursprünglich selbstständige Briefe, die im Laufe einer recht bewegten Auseinandersetzung geschrieben und schließlich von einem End-Redakteur zusammengefügt wurden. Diese These wird heute so oder ähnlich von vielen vertreten. Es gibt zwar neuerdings wieder verstärkt eine Tendenz, die Einheitlichkeit dieses Briefes zu verteidigen; dieser jedoch kann B. sich nicht anschließen. „Zur Chronologie der Korintherkorrespondenz“ bietet er eine ausführliche Begründung (359–370). Textkritisch geht er auch hier, wie beim ersten Korintherbrief, vom „Papyrus 46“, dem ältesten Textzeugen, aus. Obwohl er in seiner Anordnung des Textes der vorgegebenen kanonischen Form folgt, empfiehlt er eine Lektüre in der von ihm angenommenen ursprünglichen Reihenfolge der ineinander gefügten Briefe. Wesentliche Anliegen und Akzente kommen auf diese Weise noch deutlicher zum Vorschein und lassen sich etwa folgendermaßen beschreiben: